

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

los reformierender Zeitgenosse war Kresos. Die Ueberkünstelung trieb endlich Polyidos auf die Spitze. Plutarch redet da direkt von Glückschusterei und Zerbröcklung der Melodien. Die Poesie war nun zur Sklavin musikalischer Willkür herabgesunken. Daß gleichwohl die „gute alte Zeit“ nicht ohne einen Nachhall blieb, davon sprechen übrigens einige der unten angeführten erhaltenen Tonkunstendenkmäler der letzten Epoche.

Umsonst eifern Platon (427—347) und sein Schüler Aristoteles (383—320) nicht nur gegen die konzertierenden Kitharavirtuoson. Auch gegen die dionysischen Lieder mit ihrer gellenden, den Sinne staumel mitterregenden Aulosmusik (hier war's, wo bei diesem orgiastischen Kult selbst die Griechen der Krummhörner und Schlaginstrumente als da sind Zymbeln, Schellen, Handpauken, die kastagnettenartigen Krotalen usw. nicht entbehren konnten) endlich auch gegen den schwelgerischen Harfenklang. Sie alle hielt Platon für staatsgefährlich. Auch keine andere Tonart wollte er in seinem Idealstaate dulden, als die edle dorische.

Und als ob das Wort des großen Philosophen sich erfüllte — daß der Verfall der Musik auch jenen des Staates nach sich ziehe, verlor Griechenland mit der Schlacht von Chäroneia (338) seine Freiheit...

In diesen Tagen ragt nur die edle Gestalt des bedeutendsten Musikschriftstellers seiner Zeit hervor: Aristoteles von Sarent. Selbst noch, gleich Aischylos und Pindar als Meister des griechischen Melos gerühmt, beklagte er doppelt jenen Niedergang der Tonkunst, die in der nun folgenden makedonisch-hellenistischen Epoche in Alexandria, dem neuen Capua der griechischen Geister, nur mehr theoretische Verfechter findet (Euklid, Ptolemäos).

Als Denkmäler altgriechischer Tonkunst sind uns erhalten, bezw. bis heute bekannt:

1. Drei Hymnen des Mesomedes: An die Muse, An Helios, An Nemesis. Aufgefunden und zuerst (1581) veröffentlicht von Vincenzo Galilei. Sie entstammen dem 2. oder 4. Jahrhundert n. Chr. Alle drei sind stilverwandt, diatonisch und in der lidischen Tonart gesetzt.

2. Der Anfang der ersten pythischen Ode Pindars. Zuerst veröffentlicht von dem gelehrten Jesuiten Athanasius Kircher in seinem Werke „Musurgia universalis“ (v. J. 1650) Bd. I, pag. 541, der sie in der Bibliothek des Klosters S. Salvatore bei Messina aufgefunden haben will. Da zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Teil der Manuskripte nach Rom in die vatikanische Bibliothek gebracht wurde, war es trotz aller Bemühungen bis jetzt nicht möglich, das fragliche Manuskript zu entdecken. Auf Grund dieser Tatsache glaubte Fr. Bellermann die Echtheit der Melodie einstweilen bezweifeln zu dürfen. Andere Autoritäten haben inzwischen die Melodie für echt anerkannt.

3. Die Grabchrift des Seikilos. Eingegraben auf einer Säule in Tralles (Kleinasien). 1883 entdeckt. Das einzige bekannte Stück alter Notierung in einer B-Tonart. Man begrüßt in diesem kleinen, naiven Klagegedicht auf die Vergänglichkeit des Lebens eine Perle des altgriechischen Melos.

4. Zwei Apollonhymnen aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. Sie wurden in Stein gemeißelt an den Wänden der athenischen Schatzkammer zu Delphi 1893 entdeckt. Trotz zahlreicher Lücken die bedeutendsten aller dieser Tondenkmäler. Der zweite Hymnus ist gleich dem zwei-

ten Teile des Pindarischen Bruchstücks mit Instrumentalnoten notiert.

5. Fragment des ersten Stasimon aus dem „Dreistes“ des Euripides. 1892 aufgefunden im Papyrus Erzherzog Rainer. Es steht in der Iyrischen Tonart und erscheint stilverwandt mit der Pindarischen Ode.

Es muß schließlich interessieren, die widersprechenden Gesamturteile bedeutender Musikschriftsteller und Forscher über die Wirkungen und den Kulturwert der altgriechischen Musik zu hören. Vorerst die griechischen Musikschriftsteller selbst. Sie sind voll des höchsten Lobes.

Der Sage nach sollen Orpheus und Amphion durch ihren Gesang die tote Natur belebt und wilde Tiere gezähmt haben. Von Terpander wird erzählt, er habe durch Musik einen Aufstand unter den Lacedämoniern gestillt; von Tyrtaos (7. Jahrhundert v. Chr.), daß er die bereits geschlagenen Spartaner durch seine glühenden Schlachtlieder zu wiederholtem Angriff und zum Siege über die Messenier begeisterte; Pythagoras habe durch eine spondeische Melodie auf der Flöte die Tollheit eines betrunkenen Jünglings, der das Haus seines Nebenbuhlers in Brand stecken wollte, beseitigt. Rechnet man hiezu noch die Berichte über die Heilung vor Krankheit und Unterdrückung aller Leidenschaften, so muß man gestehen, daß nicht wenig behauptet wird.

Anderer Meinung sind neuere Schriftsteller: J. N. Forkel schreibt in seiner Geschichte der Musik, I. Bd., pag. 442: „Alle Begebenheiten, welche man so oft zum Lobe der alten Musik angeführt hat, sie mögen nun wahr oder erdichtet sein, sind auf keine Weise hinreichend uns zu beweisen, daß sie vollkommener und vortrefflicher als die unsrige gewesen sei. Vielmehr führt uns alles, was die Theoretiker von der Beschaffenheit derselben sagen, die Uebereinstimmung ihrer Lehrsätze mit den noch vorhandenen Ueberbleibseln und eine richtige Kenntnis von der Natur und dem wahren Wesen der Kunst dahin, sie für unvollkommen zu halten.“

R. G. Kiesewetter urteilt: „Sehr lange wurden die Aussprüche der griechischen Schriftsteller als die Quelle der musikalischen Theorie angesehen. Die Wahrheit aber ist, daß die neuere Musik nur in dem Maße gedieh, als sie sich von den ihr aufgedrungenen griechischen Systemen zu entfernen anfing, und daß sie einen bedeutenden Grad von Vollkommenheit erst damals erreichte, als es ihr gelang, sich auch der letzten Ueberbleibsel altgriechischer Musik vollends zu entledigen. Mit dieser hatte sie schon sehr lange, ich möchte sagen von jeher, kaum mehr als das Substrat — Ton und Klang — gemein. Aus der altgriechischen Musik wäre, wenn Alt-Hellas ungestört noch durch zwei Jahrtausende fortgeblüht hätte, eine Musik, der unsrigen ähnlich, nimmermehr hervor gegangen: in den Systemen, in welchen sie dort durch die Autorität seiner Weltweisen, durch das Herkommen, ja selbst durch sbürgerliche Gesetze, im eigentlichen Sinne, festgebannt war, lag das unübersteigliche Hindernis ihres Wachstums... Die altgriechische Musik starb in ihrer Kindheit; ein lebenswürdiges Kind, aber unfähig, je zur Reife zu gelangen. Für die Menschen war ihr Untergang kein Verlust.“

**Besucht die
Reichs-Kapellmeisterschule!**